

Kirchliche Zeitläufe.

Von Monsignore Professor Dr. Josef Scheicher in St. Pölten.

(Das 2. Cap. XI. und unsere Zeit. Das Papstjubiläum. Die allgemeine Begeisterung. Die zwei Seiten in der Allocution vom 25. November 1887. Die nicht ruhende italienische Gesetzgebung. Das Recht der Kirche in zeitlichen Dingen. Der Bankerott der Staatsmänner. Die Verschwörung zu Gunsten des Friedens. Die Nemesis für Staatsmänner. Der Anticlericalismus zieht nicht mehr. Die juridische Lehre vom indifferenten Staate. Die Kirche ohne Staatschutz. Wachstum der confessionellen Schulen in Frankreich. Die französischen Pilger in Rom und die Pöbeleceffe. Die anglicanische Kirche und die eigentliche Volkskirche. Eine trübe Scene in der Westminsterabtei. Innere Mission. Die social-politische Bedeutung des Papstes. Die Huldigung der Nichtkatholiken und Nichtchristen. Die Ausgeschlossenen. Die schlechte Logik. Zwei Millionen für den Ausgleich. Die Unveröhnlichen. Das Verhängniß der italienischen Politik. Kirchenfriede. Ironie des Schicksalswechsels. Preußens ideale Rüstung. Worin Oesterreich voraus ist, worin es besser wird. Wien. Ein Schulscandal. Die vereinigten Christen.)

Am Dienstage der ersten Adventwoche liest der Priester beim heil. Officium das 2. Cap. Isaias. „Und in der letzten Zeit“, heißt es dort, „wird der Berg des Hauses des Herrn auf dem Gipfel der Berge stehen und sich erheben über die Hügel und strömen werden zu ihm alle Völker. Und viele Völker werden hingehen und sprechen: „Kommet, laßt uns hinaufziehen zum Berge des Herrn.“ In der Nota sagt Allioli: „Der Sinn ist: In der letzten Zeit wird die wahre Religion als Religion Jesu Christi über alle Völker der Erde verbreitet sein. Die letzte Zeit ist den Juden stets die Messianische Zeit.“

Wenn ich meinen Geist vom Officium hinweg zur Betrachtung des christlichen Erdkreises richte, so will es mir scheinen, als ob auch so eine Messianische Zeit angebrochen sei. So weit Menschen auf Erden wohnen und getauft sind, hört man in diesen Tagen und wird es die nächste Zeit noch lange immer wieder hören: Kommt, laßt uns hinaufziehen zum Berge des Herrn, laßt uns zum Hirten der Völker, zum Jubelgreise Leo XIII. gehen! Das Jahr 1887 und der Beginn des Jahres 1888 gehört dem Papste. Er ist in aller Munde; von ihm redet man im häuslichen Kreise, auf den Kanzeln der katholischen Kirche, ja auch in vielen politischen Vertretungskörpern. Die Regierungen senden Geschenke und Gratulationen nach Rom, tausend und tausend Pilger sind auf der Wanderung dahin. Lange schon haben die Künstler und Künstlerinnen gearbeitet, um den Fleiß und die Kunst und die Opfergaben der Nationen nach Rom schicken zu können. Ein heiliger Wetteifer macht sich bemerkbar. Die Feinde der Kirche, welche deren Untergang so oft schon angekündigt, stehen erstaunt. Sie können sich's nicht leugnen und mögen es doch nur ungerne eingestehen, daß ist keine sterbende, dem Untergange zueilende Kirche! Sie sind Lügenpropheten gewesen, Rom lebt und wird leben.

Doch nicht meine eigenen Worte allein will ich anwenden, um von dem Jubeltage Leo XIII. zu sprechen. Der Papst selbst hat ihn in der Allocution vom 25. November 1887 mit folgenden Worten angekündigt: „Da der Jahrestag herannaht, an welchem Wir vor fünfzig Jahren nach Empfang der priesterlichen Weihe zum ersten Male das heil. Opfer auf dem Altare darbrachten, so sagen Wir, wie dieß nur billig ist, dem unsterblichen Gotte aus ganzem Herzen Dank dafür, daß er Uns gnädiglich dieses Alter in Gesundheit erleben ließ. Zugleich aber können Wir nicht umhin, freudigen Herzens im Geiste den christlichen Erdkreis zu durchtheilen, der eben aus diesem Anlasse einen außergewöhnlichen Jubel bekundet. Aber Wir verkennen auch nicht, daß all dies mehr Anderen als Uns zum Lobe gereicht. Denn Ihr werdet wohl erkennen, ehrwürdige Brüder, wie hoch die Bedeutung öffentlicher Freude, die große Uebereinstimmung des Willens, die zahlreichen Beweise kindlicher Liebe anzuschlagen sind. Alle Classen der Gesellschaft auf dem ganzen Erdenkreise, im privaten und öffentlichen Leben wetteifern, Uns in jeder Weise ihre Unterwürfigkeit zu bezeigen: durch Gesandtschaften, im schriftlichen Wege, durch Pilgerzüge, sogar von weiter Ferne her, durch zahlreiche Geschenke, bei welchen, wie es scheint, der stoffliche Werth und die Arbeit noch durch die Liebe, die sie spendet, übertroffen wird. Hieraus mag in wunderbarer Weise Gottes Güte und Kraft ersehen werden, der in den schweren Mühen der Kirche deren Kräfte stärkt und stützt, der all' denen, die für seinen Namen streiten, Trost spendet, der im Rathschlusse seiner Vorsehung selbst aus schlechtem Samen reiche Ernte des Guten erwachsen läßt; aber ebenso leuchtet daraus der Ruhm der Kirche hervor, welche die göttliche Kraft ihres Ursprunges und ihres Lebens und den göttlichen Geist zeigt, welcher sie leitet und belebt und der da macht, daß Geist und Wille der Gläubigen untereinander und durch dasselbe Band mit dem obersten Hirten der Kirche verbunden sind. Die Gefühle der Freude, welche Wir bei dieser Betrachtung empfinden, bekunden Wir vor Euch zu Gottes und der Kirche Ehre und Wir bekennen öffentlich, daß Wir von so vielem und so großem Liebeszeifer des christlichen Volkes innigst gerührt sind, so zwar, daß Uns die Erinnerung hieran niemals entschwinden wird.“

Soweit enthalten Sr. Heiligkeit Worte nur Freude. Im Folgenden wendet er sein betrübtes Auge der Rehrseite der Zeitumstände zu, und beklagt es, daß auch die Feinde der Kirche nicht ruhen, daß sie zum Kriege gegen die Kirche drängen und den Namen des Rechtes schänden. Insbesondere beklagt Se. Heiligkeit das Vorgehen Italiens selbst. Dieses Land hat kürzlich durch ein sanctionirtes Gesetz die italienischen Staatsbürger von der Zahlung des kirchlichen Zehentes befreit und so das Recht der Kirche auf Erwerbung, Erhaltung

und Verwaltung irdischer Güter verlegt. Große Gefahr droht der Kirche auch durch einen Gesetzentwurf, dessen Tendenz den Lehren entnommen ist, die ganze göttliche Einrichtung der Kirche müsse vom Grunde aus umgestossen werden. Der rechtliche Charakter der Kirchengüter soll durch bürgerliche Gesetze neu normirt, beziehungsweise dieselben sollen vollständig den Laien ausgeliefert werden. Schließlich klagt der Jubelgreis bitter, daß die kirchliche Wirksamkeit in den Schulen mehr und mehr eingeschränkt werde.

Wenn ich nun den Blick vom Jubelgreis weg auf die Welt lenke, so kann ich es mir nicht verhehlen, daß auch die Zeitläufe gerade so wie die päpstliche Allocution zwei durchaus verschiedene Bilder aus dem Leben der Welt darzustellen haben werden. Das eine Bild, der Anblick der zielbewußten Katholiken mit ihrem erhabenen Jubelgreise erhebt und erfreut, das andere bringt Wehmuth, auch Unwillen und Abscheu in unserer Seele hervor. Sehen wir sie uns beide an! Wenn es uns auch naturgemäß ferne liegen muß, auf das Gebiet der Politik hinüberzuschweifen, so ist ein kurzer Hinweis auf einzelne außerordentliche Ereignisse nicht ganz zu vermeiden, ja er mag sogar dazu dienen, die kirchlichen Zeitläufe leichter zu fassen.

Hundertmale schon hat die Aufklärung sich gebrüstet, daß es zur Weltregierung einer ewigen Vorsehung nicht bedürfe, daß die Menschen Alles bestens zu ordnen im Stande wären. Der Verlauf der Dinge straft sie immer Lügen. Falls die Menschen allein wären in der Leitung der Welt, sie hätten ihr, wenn auch gegen ihren Willen, längst den Untergang bereitet. Das öffentliche Leben gleicht immer mehr und mehr dem Tanzen auf einem Vulkane. Alle Jahre versichern die Regenten in ihren Thronreden, daß sie den Frieden wenigstens ein Jahr hindurch zu erhalten hoffen, vorausgesetzt, daß die Völker mit den Opfern an Mannschaft und Waffen nicht kargen. Die kurze Zeit, mit der man zu rechnen gezwungen ist, sagt uns mehr, als es viele Worte könnten, daß die Dinge nicht stehen, wie sie sollten.

Da war vor nicht langer Zeit Crispi, der italienische Minister des Auswärtigen, in Friedrichsruhe, und conferirte mit dem Reichskanzler Deutschlands. Heimgekehrt, gebrauchte der alte Verschwörer den ihm geläufig gewordenen Ausdruck und sagte, er habe eine Verschwörung zu Gunsten des Friedens mit Bismarck eingeleitet. Leider daß die Verschwörungen gewöhnlich noch schlimmer sind, als ihr Ruf, und nochmal leider, daß gerade Italien in der Verschwörung gegen den rechtmäßigen Herrn von Rom beharren zu müssen glaubt. Nach diesem Besuche wußten die Zeitungen viel zu schreiben von einem Ausgleichsversuche Bismarcks, dem Bestreben, Italien und den Papst zu versöhnen. Es entzieht sich unserer Beurtheilung, ob ein Körnchen Wahrheit darin gelegen war. Wenn es war, würde der

Versuch dem mächtigen Kanzler sicher nur zur Ehre gereichen. Auch er hat einst mit Rom auf dem Kriegsfuße gestanden, und er hat mehr gut zu machen, als viele andere. Es gibt auch für Staatsmänner eine Nemesis, die sie besser nicht herausforderten. Ein Beispiel dessen bietet gerade gegenwärtig, da die Welt Leo XIII. huldigt, der Präsident der französischen Republik, Grévy, einst, zur Zeit seiner Glorie père Grévy geheißten. Von allen Seiten schallt ihm jetzt entgegen das „Fort mußt du, deine Uhr ist abgelaufen!“ Umsonst beruft er sich auf das Gesetz, das ihm Unabsehbareit zuerkennt. Die Menge achtet kein Gesetz, sie nimmt auf seine Klagen keine Rücksicht. Gerade so hat aber er es mit den Klosterleuten einst gemacht. Dieselben stützten sich auch auf Gesetz und Verfassung, sie hatten sogar alle ehrlichen Leute, einen guten Theil der öffentlichen Meinung für sich, aber Grévy hat sie auf die Straße gesetzt, hat ihre Proteste und die Proteste des Greises im Vatican in den Wind geschlagen.

Vielleicht noch ärger spielt die Nemesis des Präsidenten Schwiegersohn Wilson mit. Er, der noch vor kurzer Zeit als nahezu allmächtig gelten konnte, bettelte nun in Tours z. B. vor 3—4000 seiner Wähler um ihren Beifall, berief sich darauf, daß er immer ein entschiedener Feind des Clerikalismus gewesen sei. Vergebens, er wurde ausgepiffen und gehört seither zu den politisch Todten, mag die gegen seine diversen Geldgeschäfte und Transactionen angestellte Untersuchung wie immer ausfallen. Ja, Feinde des Clerikalismus nennen sich Alle, welche sich eigentlich Feinde der Ehrlichkeit und Redlichkeit nennen sollten. Es ziehen auch diese Phrasen nicht mehr. Das Volk kommt täglich mehr zur Einsicht, daß der Clerikalismus, beziehungsweise was man eigentlich damit sagen will, der Clerus noch sein einziger wahrer Freund ist. In der Zeit, da der Clerus sich der Hofgunst erfreute, mochte mancher Angehörige mehr auf die Sonne der irdischen als der himmlischen Majestät geachtet haben. Der liebe Gott hat dieser Gefahr gründlich abhelfen lassen. Der Clerus ist in Frankreich jetzt soviel, als er an göttlicher Autorität repräsentirt. Er wird dadurch in mancher Beziehung Schwierigkeiten haben; es ist nach christlicher Anschauung nicht der richtige Stand eines Staates, wenn derselbe als atheistischer oder indifferenter Staat sich geberdet, weil er dadurch eine seiner wichtigsten Pflichten vernachlässigt. Aber auf der anderen Seite ist die volle Trennung noch immer besser als Beherrschung der Kirche durch einen Staat, der sie und ihren Charakter und ihre Bestimmung nicht begreift. Der französische Clerus erfährt seine Aufgabe; er sucht sich Zutritt zu den Kreisen des Volkes zu verschaffen. Mit nichts als der Wahrheit ausgestattet und gerüstet findet er diesen, und wenn die Anzeichen nicht trügen, wird er ihn in der Zukunft noch mehr finden. Bereits

besuchen 1,050.000 Kinder die katholischen Privatschulen, um die Hälfte mehr als vor zehn Jahren. In der Verfolgung wächst also der Katholicismus. Dies glaubt auch der Episcopat, und auch der römische Papst Leo XIII. hat an die französischen Pilger, die zu ihm gekommen waren, um ihm zu gratuliren, dieses ausdrücklich ausgesprochen. Vielleicht war diese den Religionsfeinden so wenig angenehme Aussicht mehr Schuld an den Böbelausbreitungen gegen die französischen Pilger in Rom, als die Pilger an sich.

Weil ich von der trüben Seite der Weltansicht spreche, muß ich gleich an dieser Stelle einer Thatfache erwähnen, die sich in London zugetragen hat. Die englische Staatskirche ist bekanntlich keine eigentliche Volkskirche. Sie ist reich, ihre Diener stehen sich gut, bewegen sich ausschließlich in den höheren Kreisen der Gesellschaft, welcher sie durch Abstammung und Geburt auch zumeist angehören. Die anglicanische Kirche bringt hohe Summen für auswärtige Missionen auf. Allein die niedere Classe des Volkes, die in England besonders zahlreiche industrielle Arbeiterschaft, von der momentan in London allein 600.000 beschäftigungs-, und was dasselbe ist, brotlos sein sollen, steht in keinem Zusammenhange mit der Kirche. Der Clerus kann vielleicht den Contact nicht mehr herstellen, nach Hohoff kümmert er sich auch nicht mehr darum. Die armen Leute wachsen so ohne irgendwelche religiöse Erziehung heran, sie begreifen daher die Existenzberechtigung und Aufgabe der Kirche auch gar nicht. Am 6. November spielte sich in der Westminster-Abtei eine Scene ab, die den Anglicanern Furcht und Schrecken einjagte, uns allen aber tiefe Wehmuth für Volk und Kirche abringt. Ein zerlumpter Haufe, wie es nur je einen gab, so berichteten die Blätter, zog nach einer Demonstration am Trafalgar-Square in die Kirche, in der eben Gottesdienst war (Sonntag). Viele behielten den Hut auf dem Kopfe, die Pfeife im Munde und rauchten, die Wände wurden auf die niederträchtigste Weise beschmutzt, die Geistlichen, der Gottesdienst verhöhnt, verlacht und gemein apostrophirt. Während der Predigt stieg der Lärm, denn man unterbrach den Prediger mit Zurufen, Lachen und Lärmen. Jeder Appell an die besseren Gefühle der Menge war vergeblich, denn — sie hatte keine.

Diese Tempelschändung ist vorläufig glücklicher Weise noch vereinzelt. Zur Zeit der französischen Revolution mögen derartige Ausbrüche alltäglich gewesen sein und begreift es sich, daß sie schließlich — zum Martyrium des Clerus und der kirchentreuen Laien führen mußten. Es ist zu fürchten, daß die anglicanische Kirche noch nicht am Ende der Prüfungen steht. Es gibt für sie nur eine Rettung. Sie muß den Proceres des Landes begreiflich machen, daß die Geseze einer christlichen Einwirkung auf die Volksmasse günstig sein müssen, daß die Proceres ihrerseits mit Beispiel und auch Selbst-

thätigkeit mithelfen müssen, und endlich muß die Kirche selbst durch ihre Diener mitten hinein in die elende, hungrige, selbst verthierte Masse. Dort heißt es, mag auch die verpestete Luft Krämpfe verursachen, zuerst Liebe zeigen, dann auf die höhere Bestimmung aufmerksam machen, kurz den Glauben verkünden. Das ist die Missions-thätigkeit im eigenen Lande.

Doch wer wird der anglicanischen Geistlichkeit diesen Weg weisen? Uns katholischen Priestern weist ihn der Papst. Ich bedaure, nicht Raum zu haben, um Ansprachen des heil. Vaters an italienische und französische Arbeiter bringen zu können. Man spricht heute von einer social-politischen Thätigkeit des heiligen Vaters und thut recht daran. Man könnte vielleicht noch besser von einer social-rettenden Thätigkeit reden. Ich fürchte kein Desavou, wenn ich die Vermuthung ausspreche, daß unter jenen, welche Leo zum 31. December gratuliren, manche sein mögen, die in ihm vielleicht nicht die Säule der dogmatischen Wahrheit zu erkennen im Stande sind, aber sehr wohl begreifen, daß er ein Pharus für Recht und Ordnung ist. Ich denke dabei an die protestantischen Fürsten, den greisen Kaiser Wilhelm von Preußen-Deutschland allen voran, der Geschenke und Gratulationen nach Rom gelangen ließ, ich denke an den Sultan, den Schah von Persien, Kaiser von China, den Mikado, welche auch das Oberhaupt der Christen zu feiern, sich mit ihm in Verbindung zu setzen bemüht waren. Wer denkt da nicht an die eingangs angeführte Prophezie! Was muß doch der Papst repräsentiren, welche Macht muß in dem Länder- und Soldatenlosen greisen Papste verborgen sein! Das Schreiben des Schah von Persien ist so merkwürdig in seiner Art, daß ich nicht umhin kann, es nach Uebersetzung des „Vaterland“ hier anzuführen. Dasselbe lautet:

„An Se. Heiligkeit, den überaus verehrungswürdigen und erleuchteten Papst, der, ausgestattet mit messianischer Begabung, erhalten ist gleich den Bewohnern der himmlischen Welt: auf daß ihm die Gnade des Herrn beistehe.

Wir haben zu Unserer Freude erfahren, daß Eure Heiligkeit im Hinblick auf die fünfzig Jahre seit Dero Einführung in den priesterlichen Dienst, mit Gottes Gnade Euer Jubiläum feiern werden.

Mit Rücksicht auf die freundschaftlichen Beziehungen, welche Wir mit der verehrten Person Eurer Heiligkeit unterhalten, sowie im Hinblick auf die Würde des Papstthums, das allenthalben als das Oberhaupt der katholischen Religion anerkannt wird, wollten Wir Uns diese Gelegenheit nicht entgehen lassen, ohne Euch unsere Glückwünsche zu übermitteln. Es wäre in der That nicht zu erklären, wenn Wir bei diesem angenehmen Anlasse, wo alle Blicke nach dem Vatican gerichtet sind, theilnahmslos blieben, weil es ja bekannt ist, daß seit langen Zeiten festbegründete freundschaftliche Beziehungen

zwischen den Souveränen Persiens und der römischen Curie bestehen und Wir den innigsten Wunsch hegen, die Grundlage dieser guten Beziehungen zu erhalten und zu befestigen.

Wir haben auch in Erfahrung gebracht, daß Dank der Weisheit und Intervention Ew. Heiligkeit Zwistigkeiten, welche unter den verschiedenen Völkern ausgebrochen waren, beigelegt und so der allgemeine Friede aufrecht erhalten wurde, und in dem von Jedermann getheilten guten Glauben an die Gerechtigkeit und angeborene Rechtsschaffenheit Eurer Heiligkeit, zollen Wir den glorreichen Erfolgen, welche in all den schwierigen Angelegenheiten erzielt wurden, die dem Schiedsrichteramte Ew. Heiligkeit unterstellt waren, Unseren Beifall. Wir hoffen, daß Ew. Heiligkeit mit Gottes Gnade noch lange Jahre diese uneigennützigte Vermittlung werde ausüben können.

Gegeben in Unserem kaiserlichen Palaste zu Teheran im Monate Rebscheb 1304 (Mai 1887), im vierzigsten Jahre unserer Regierung.“
(Folgen das Siegel und die Unterschrift.)

Ausgeschlossen von der Feier und Huldigung bleiben nur diejenigen, welche sich selbst ausgeschlossen haben. Es erfaßte mich ein sonderbares Gefühl, als ich hörte, auch die königliche Familie von Italien wolle dem Papste huldigen und suche Mittel und Wege, Jubiläumsgeschenke in den Vatican zu bringen. Ich sage ein sonderbares Gefühl. Vom Herzoge von Aosta, dem Bruder des Königs, sagt man, daß er gerne religiöse Gesinnung kundgebe und daß er es sei, der ein kostbares Geschenk von „den Prinzen des Hauses Savoyen“ in den Vatican zu schicken Vorbereitungen getroffen habe, woran auch König und Königin theilzunehmen willens waren. Der Papst, durch eine geeignete Mittelsperson gefragt, ließ sagen, daß er die Gesinnungen der Mitglieder des königlichen Hauses zu würdigen wisse und dankbar für die gute Absicht sei, aber der Mißdeutungen wegen es vorzöge, daß die Absicht nicht zur That werde.

Man braucht nicht gerade anzunehmen, daß die königlichen Prinzen nur einen diplomatischen Coup hätten ausführen wollen, um eine Art Schein der Ausöhnung mit dem Papste dem Volke vorspiegeln zu können. Es kann ihnen auch vom Herzen gegangen sein. Auch hohe Herren sind manchmal schlechte Logiker. Der Ausgleich wird übrigens einmal zu Stande kommen, der heil. Vater ist ihm sehr geneigt, die Völker sind es auch, sollen doch jetzt für diesen Zweck Unterschriften gesammelt werden und schon ein paar Millionen beisammen sein, allein im königlichen Hause und im Schoße des Ministeriums muß man die Idee fahren lassen, daß der Papst eine Art italienischer Hofbischof zu werden sich herbeilassen könne, wolle oder werde. Ueber das Quantum unabhängigen Gebietes wird sich reden lassen, aber der Mann, dem die ganze Welt, dem auch Keiser und Heiden zc. huldigen, muß unabhängig in seinem Eigenthume

leben, darf Niemand unterthan sein. Crispi wird das auch weder durch die Confiscation der Petitionen um Wiederherstellung der päpstlichen Souveränität verhindern, noch durch Unterdrückung religiöser Anstalten, ja auch nicht durch Gewährenlassen der Pöbelorgie. Rom sah solche, wie schon erwähnt, bei Anwesenheit der französischen Pilger in recht widerlicher Weise. Doch auch sonst bricht periodisch die Tollwuth unter den revolutionären Elementen aus. Wie bei solchen Gelegenheiten gesprochen zu werden pflegt, mag uns die Rede eines Exdeputirten Dotto vom 26. October beim historischen Mandelbaume, wo vor zwanzig Jahren Cairoli und Genossen gegen die Päpstlichen gefallen sind, sagen. Er phantasirte: „Italiener! Heute vor 20 Jahren sind hier 78 Helden kämpfend gestorben und unter ihnen waren drei Söhne des theuren italienischen Triest. (Rufe: Nieder mit Oesterreich! Es lebe Triest! Nieder mit dem deutschen Bündnisse!) Sie kämpften, um die ewige Stadt von dem schändlichen Joche der Theokratie zu befreien. Die Zeit hat gelehrt, daß ihr Blut vereint mit jenem, das bei Mentana geflossen, dem morschen Thron des Vaticanus den letzten Stoß gegeben habe. (Rufe: Nieder! Rache!) Allein das Rom, welches wir da vor uns sehen, ist es nicht, wofür sie gekämpft haben und gestorben sind. Das Italien von heute ist nicht jenes, welches Garibaldi und Mazzini geschaffen haben. Man hoffte, daß dem Rom des Kaiserreiches und des Papstthums ein Rom des Volkes, ein Centrum der Civilisation und Freiheit folgen werde, indeß sehen wir heute den Feind alles Fortschrittes, welcher im Vatican seinen Sitz hat, noch drohend sein Haupt erheben. (Rufe: Nieder mit dem Vatican!) Dieses Rom ist eine Frucht Derjenigen, welche, anstatt den ewigen Feind auf immer zu vernichten, die Schlange am Busen nährten, die heute ihre Zähne zeigt. Du aber, römisches Volk, blicke von diesem Hügel aus in die Zukunft und ich bin überzeugt, Du wirst, wenn die Zeit gekommen ist, neuerdings bereit sein, die Waffen zu ergreifen für die Freiheit gegen die Schergen des Katholicismus.“

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Regierung noch einst recht froh sein würde, wenn sie des Geistes, der aus diesem Manne sprach und der ihm Beifall spendete, loswerden könnte. Es wird zu spät sein. Als Feinde des Papstes organisieren sich überall zu nächst jene, welche selbst Arbeiter heißen, sonst aber unter dem Namen Anarchisten gefaßt zu werden pflegen. Die christlich-socialen Arbeiter schaaren sich um den Papst und bauen an einer Reorganisation, die ihnen ja überaus nothwendig ist, nach den Grundsätzen, die aus dem Vatican kommen. Die Regierung läßt leider Erstere gewähren. Das kommt auch von der haltlosen politischen Lage. Was dem Papste gegenüber feindlich sich geberdet, glaubt die Regierung als Bundesgenossen behandeln zu müssen und

daran wird sie und das Land zu Grunde gehen, wenn nicht das Streben der Patrioten nach Ausgleich erfüllt wird.

Auch in Deutschland hat man einst eine große Freude gehabt, wenn die unruhigen Massen sich gegen die Katholiken verheizen ließen. Jetzt, nachdem trotz vieljährigen Ausnahmengesetzen und Belagerungszustand die wilden Wässer sich nicht verlaufen wollen, ruft man nach der ethischen Macht, die einen haltbaren Damm aufführen könnte! Der katholischen Kirche ist es jetzt wieder gestattet, die Seminare zur Heranbildung von Priestern zu eröffnen, die Orden kehren in die verlassenen Niederlassungen zurück, freilich noch immer nicht alle. Die Bischofstühle sind sämmtlich besetzt, seit Dr. Kopp von Fulda nach Breslau übersetzt und der Stadtpfarrer Weylandt von Wiesbaden für Fulda gewählt wurde. Ein Correspondent des „Bild.“ macht auf die uns jedenfalls sehr liebe Ironie aufmerksam, daß Weylandt, Dr. Kopp und Dinder — Erzbischof von Posen — einst sehr fleißige Mitarbeiter der Presse waren, daß sie alle drei schwere Kämpfe mit den von der Regierung gehätschelten Altkatholiken hatten. Dinder, Propst in Königsberg, wurde seine Kirche ebenso genommen, wie dem Stadtpfarrer Weylandt. Und Dr. Kopp war als Generalvicar von Hildesheim zu Geldstrafen von über 1000 Mark verurtheilt worden. Und nun sind sie mit Zustimmung der Regierung Kirchenfürsten. So ändern sich die Zeiten. Gut, wenn sie sich immer so zum Besseren ändern. Die Geschichte weist auch umgekehrte Fälle auf, heute noch auf hohen Rössen, morgen, wenn auch nicht die Brust durchgeschossen, doch von der Höhe gestossen.

Preußen eilt, vollen Frieden im Lande zu bekommen, den es freilich besser nie gestört hätte. Es weiß, daß seiner noch große Kämpfe harren und daß es heißen wird: Feinde ringsum! Es sucht auch durch sociale Gesetze für die Einwohner zu sorgen. Vom Interesse ist, daß die protestantische Hofkirche nun auch in den Dienst der socialen Thätigkeit genommen werden soll. Die Kreuzzeitung berichtet vom 28. Nov., daß auf Veranlassung des Prinzen Wilhelm beim Grafen Waldersee eine Conferenz hoher Würdenträger sowie Hofprediger zusammengetreten sei, eine sociale Stadtmission einzuleiten. Als Theilnehmer fanden sich Staatsminister von Puttkammer und von Gossler, von Kleist-Neckow, Graf Kuniz, Graf v. Hagen, General-Superintendent Braun, Präsident Hegel, Hofprediger Frommel und Stöcker, Freiherr von Hammerstein u. ein.

Se. k. Hoheit der Prinz Wilhelm selbst nahm das Wort, um in ebenso entschiedener wie warm empfundener Rede der Versammlung seine Ueberzeugung etwa dahin auszusprechen: daß gegenüber den grundstürzenden Tendenzen einer anarchischen und glaubenslosen Partei der wirksamste Schutz von Thron und Altar in der Zurückführung der glaubenslosen Massen zum Christenthume und zur

Kirche und damit zu der Anerkennung der gesetzlichen Autorität und der Liebe zur Monarchie zu suchen sei. Der christlich-socialer Gedanke sei deshalb mit mehr Nachdruck noch als bisher zur Geltung zu bringen, und die Stadtmission, nicht nur in Berlin, sondern auch in anderen großen Städten, welche dieses segensreiche Werk bisher in erster Reihe gefördert haben, bedürfe daher einer kräftigeren Unterstützung, als bisher, seitens aller christlich und monarchisch gesinnten Elemente ohne Unterschied der Parteien. Vor Allem sei es nöthig, derselben eine gesichertere und breitere finanzielle Grundlage zu verschaffen und, da der Ernst der Zeit festliche Veranstaltungen zu diesem Zwecke, wie er sie ursprünglich vor Jahresfrist schon beabsichtigt habe, ausschliesse, so habe er mit allerhöchster Genehmigung Sr. Majestät des Kaisers diese Versammlung berufen, um über die Mittel und Wege zu berathen, auf welche das von ihm bezeichnete Ziel in anderer Weise erreicht werden könnte.

Das ist ja ganz vorzüglich. So haben wir in katholischen Ländern es schon lange geplant und haben auch an der Ausführung gearbeitet. Wenn ich sage wir, so verstehe ich darunter weder die sogenannten Staatsklugen, die immer erst hinterher kommen, um die allfälligen Früchte zu ernten, die sie wahrlich nicht gesäet, noch die philosophischen Liberalen, die für patentirte Staatsmänner gehalten werden wollen. Letztere waren im Gegentheile außer sich. Die österreichische und die preussisch-deutsche Judenpresse wußte kaum Worte zu finden, um ihrem Abscheu vor Wiedererweckung christlicher Tendenzen Ausdruck zu geben. Auch darin liegt eine Schicksalsironie. Prinz Wilhelm ist der älteste Sohn des bekanntlich kranken Kronprinzen. Der präsumptive Erbe von Thron und Reich verbindet sich also mit den Christlich-Socialen! Die Alliance israelite mag Furcht überkommen, die christlichen Völker jedoch müssen das als Adventszeichen betrachten: es wird der Retter kommen. Im Christenthume ist Heil.

Wir Christlich-Active in Oesterreich haben einige ganz nennenswerthe Erfolge aufzuweisen, die ich aber hier nicht näher auseinander zu setzen Raum habe. Um von unserem Vaterlande überhaupt zu sprechen, so bietet es auch jenes zweifache Gesicht der Rede des heil. Vaters. Ja es sind Dinge vorgefallen, die Hoffnung geben, es werde der schöne Anblick zunehmen. Zu diesen rechne ich vor Allem die große Theilnahme bei den Sammlungen für das Papstjubiläum. Ich weiß die Summen nicht anzugeben, da dieselben noch nicht geschlossen sind. Aber außerordentlich nennenswerth sind die Geld- und Kunstspenden. Jetzt gehen die Pilgerzüge an. Die Ungarn waren bereits in Rom und haben unter Anderem Adressen mit 1,800.000 Unterschriften übergeben. Die Oesterreicher werden später gehen und sicher nicht zurückstehen. Höchst erfreulich ist, daß in den beiderseitigen Dele-

gationen heuer zum ersten Male durch Bischof Schlägl und Prälat Hauswirth des Papstes und der wünschenswerthen Ordnung des Verhältnisses Italiens zu ihm Erwähnung geschah, daß in einzelnen Landtagen auch die Frage der Betheiligung an dem Jubiläum auf die Tagesordnung gesetzt wurde. Der Papst ist also endlich nicht mehr der auswärtige Monarch, der uns nichts angehe, wie die Wiener Judenpresse einst so kühn zu orakeln wußte.

Von Wien selbst könnte ich zwar, so weit es das private Wien betrifft, viel Schönes anführen, doch vom officiellen, besonders dem im Gemeinderathe vertretenen, etwas weniger. Die Stadt Wien hat einst dem Juden Moses Montefiori, Gründer der Alliance israelite, zum 100. Geburtstage eine Gratulationsadresse geschickt. Sie hat für die jüdische Thoraschule 500 fl., für den katholischen Schulverein nichts bewilligt. Von einer solchen Vertretung ist begreiflich nicht viel zu erwarten. Indessen haben demokratische und antisemitische Gemeinderäthe, Dr. Lueger und Maxenauer, doch die Sache in die Hand genommen und Theilnahme der Stadt Wien am Papstjubiläum beantragt. Sie fanden Anklang, die Stadt Wien wird nach langer Zeit wieder einmal sich katholisch zeigen. Man darf freilich diese Sache nicht überschätzen. Die Vertretung konnte nicht anders und die Judenpresse muß zum bösen Spiel gute Miene machen. Das Volk von Wien hat die Judenherrschaft satt, es sucht Rettung in der Wiederverchristlichung. Bereits ist die confessionelle Schule zum Petition der Demokraten und Antisemiten geworden. Es zieht sich fühlbar ein Sturm gegen die bisherigen liberalen Tonangeber zusammen. Auch die eigentlich katholisch fühlenden Wiener wachsen an Zahl und Muth. Am 8. December hielten sie unter Graf Bergen's Vorsitz und Theilnahme Sr. Eminenz Cardinal Ganglbauer, Sr. Excellenz des päpstlichen Nuntius Galimberti u. u. eine Festversammlung von großer Bedeutung im Musikvereins-Saale ab. Die an Mitgliederzahl zwar schwachen katholisch-politischen Vereine regen sich immer energischer, die studierende Jugend hat sich aufgerafft und zwei katholische akademische Verbindungen, Austria und Norica, gegründet. Bei der Papstfeier der letzteren fanden sich die höchsten kirchlichen Würdenträger mit dem päpstlichen Nuntius ein. Man muß den Muth der Studenten bewundern. Die Farben tragenden Mitglieder der Norica wurden schon wiederholt öffentlich angegriffen, erst anfangs December d. J. wieder eine Anzahl überfallen, geschlagen, mißhandelt und ihnen die studentischen Abzeichen gewaltsam geraubt. Warum? Weil sie Katholiken in Wort und That sein wollen, in specie weil sie das Duell perhorresciren. Es ist also eine Art Martyrium, das diese jungen Leute durchmachen. Auf Männer, die aus einer solchen Jugend hervorgehen, kann sich die Kirche freuen. Wir werden eine katholische Intelligenz bekommen.

Es sei mir, der ich ja selbst auch Ehrenmitglied der Morica bin, gestattet, meine Mitbrüder aufmerksam zu machen, daß sie nach Möglichkeit Studenten ihrer Bekanntschaft an die Austria oder Morica in Wien weisen mögen. Die Verbindungen haben Muth und Begeisterung, aber sie müssen an Zahl wachsen, um etwas auszurichten. Dieselbe Mahnung gilt mit Rücksicht auf das katholische Handelscafé. In diesem Vereine steckt ein herrlicher Geist, aber der so zahlreiche Handelsstand hat nur eine geringe Anzahl Mitglieder aufzutreiben vermocht. Und doch sind alle derartigen Vereine nicht bloß religiös, sondern auch social höchst wichtig. Wir in Oesterreich haben Abgeordnete mit herrlichen social-politischen Ideen, wir müssen die innere Mission auch fördern und Verständniß unter dem Volke fördern. Wir sind ja noch lange nicht gerettet, wenn auch die letzten Jahre uns Bundesgenossen und successive Hoffnung auf Besserung brachten. Beschämende Ereignisse liefert noch immer die Residenz und das Land. In Wien resp. Fünfhaus hat sich sogar ein kleiner Schulsandal erst neulich abgespielt. Einer der vielen jüdischen Lehrer wurde ex officio geschickt, die Kinder bei der hl. Communion zu überwachen!! Er that es so, daß ein edler Bürger ihm: „Schamens ihnen“ zurufen mußte, wofür der letztere zwar geklagt, doch freigesprochen wurde. Uebrigens hoffe ich, daß sich auch diese Dinge nach und nach ändern. Der jüdische Bann, welcher über Oesterreich lag, wird weichen müssen. Bisher standen nur die, ich weiß nicht wie ich recht sagen soll, eigentlich conservativen Katholiken, denen durch den alten Josephinismus leider Muth und Selbstthätigkeit etwas schwach anerzogen worden war, gegen die große Masse der Aufklärung. Ohne rechte Organisation, ausgiebige Presse und Führung hatten sie einen schweren Stand, den nur der würdigen kann, der ihn seit ein paar Decennien mitgemacht, ich meine als Combattant. Nun ist Succurs gekommen. Die vereinigten Christen treten auf die Wahlstatt. Wer immer die Grundbegriffe des Christenthumes noch festhält, wer sein arisches Volk vor Entzueignung und Unterjochung schützen will, der gehört zu den vereinigten Christen. Ich hoffe das Beste davon, und habe dazu auch die besten Gründe. Die vereinigten Christen bilden eine Macht. Diese Macht äußert sich bereits, von Wahlen abgesehen, sehr erfreulich. Wie oft hat man gegen Wereschagin und andere Scandale geklagt, und es hat sich keine Obrigkeit gerührt, dem verletzten sittlichen Gefühle eine Genugthuung zu verschaffen. Jetzt, da z. B. das Volk in Hernals seinen Protest gegen die sittenlose verlogene Judenpresse ausgesprochen, haben Staatsanwalt und Polizei-Direction bereits den Ruf vernommen. Es sind Warnungen ergangen, ja die Polizei hat das Aushängen und Affigiren der pornokratischen Blätter einfach verboten und sie wird für Einhaltung dieses Verbotes sorgen.

Weil die Besserung der Verhältnisse vom Volke kommt, so habe ich als Neujahrswunsch an meine Mitbrüder nur den anzufügen: Mögen die vereinigten Christen immer tiefer durch unsere Mühe in den Geist der christlichen Lehre eindringen, mögen sie insbesondere fassen: Nicht wer sagt Herr Herr, sondern wer den Willen des Vaters thut erringt die Seligkeit! Mit Gott! Glückauf zu einem neuen Jahre allen Freunden nah und ferne!

St. Pölten, den 12. Dec. 1887.

Bericht über die Erfolge der katholischen Missionen.

Von Johann G. Huber, Katechet an der Mädchen-Volks- und Bürgerschule in Linz.

Es ist doch ein merkwürdiges Ding: solch ein Heft der Quartalschrift auf seiner Reise in die Welt! Wie Priester in der Nachbarschaft gegenseitig verkehren, einander besuchen und sich besprechen, als Berufsgenossen ihre Erfahrungen und Ansichten austauschen, in schwierigen Tagen Rath suchen und geben, wie Freunde und Brüder Freude und Leid mitammen theilen; — das geschieht in weit ausgedehntem Maße in diesen Heften, die ihren Leserkreis durchwegs unter Berufsgenossen haben. Was es für Priester zu besprechen gibt, ist da zu einem Buche zusammengestellt, in Tausenden von Exemplaren tritt es seinen Weg an und, mit Reisepaß und Marschrouten wohl versehen, zieht es über Land und Meer und in Tagen oder Wochen, ob zu Fuß, zu Wagen, zu Schiffe kommt es überall hin und, wo es anlopft, hört es ein freundliches Herein!

Was gäbe es zu sehen, zu hören, zu reden, wenn man überallhin mitgehen könnte! Es wäre eine Freude, könnte man die Hand, die nach dem Buche greift, als Bruderhand drücken und sagen: Größ Gott! und wie geht's? Es wäre so schön, im traulichen Beisammensein von Mund zu Mund zu besprechen, was das Buch mit dem Leser spricht über mancherlei Dinge, die dem priesterlichen Berufsleben naheliegen.

„Es wär' so schön gewesen“ . . .; thut mir rechtshaffen leid, daß es nicht „hat sollen sein!“ Du, vielbekannter Priesterfreund, gehst allein deine Wege, es können dir nur meine Gedanken folgen. Aber wenn dich hie und da Einer fragen sollte: Wie geht es unseren Mitbrüdern in den Missionen? hast du uns etwas von ihnen zu entrichten? Wie bringen sie die heilige Weihnacht zu und wie fängt ihnen das Neujahr an? dann sei so gut und sage: Einen schönen Gruß von dem Schreiber dieser Zeilen und herzliche Glückwünsche zu Weihnacht und Neujahr! und sage: das Uebrige stünde da zu lesen, was die Brüder in den Missionen aller Welttheile ihren Mitbrüdern an Grüßen und Neuigkeiten zu melden hätten.

I. Asien.

Palästina. Wie sich Weihnacht und Neujahr im Geburtslande Unseres Heilandes gestalten, wer sich dort an der katholischen Feier derselben be-